

www.e-rara.ch

Pflichten, deren Erfüllung izt mehr als jemals nothwendig ist

Wartmann, Jacob

St.Gallen, 1799

Kantonsbibliothek Vadiana

Shelf Mark: VED 4483 (K2)

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-99289>

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

21
P f l i c h t e n ,

deren Erfüllung

itzt mehr als jemals
nothwendig ist.

In einer Predigt über Luc. 19, v. 41 — 44,
vorgetragen in St. Gallen, den 28. Heumonath

v o n

Jacob Wartmann,

Pfarrer.

St. Gallen,

gedruckt mit Zollikofferschen Schriftens.

I 7 9 9.

T e x t :

Ev. Lucas 19, v. 41 — 44.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie.

Und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.

Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten.

Und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesuchet bist.



Geliebte Zuhörer!

Jesus, der von Gott bestimmte aber von den meisten seiner Zeitgenossen verkannte Messias, Lehrer und Beglucker der Menschheit; Jesus, der edelste Menschenfreund, der großmüthigste Aufopferer für seine Brüder will noch einmal — vor seinem nicht mehr fernen Tode — die Hauptstadt seines Vaterlandes sehen und in derselben, seiner zahlreichen und mächtigen Feinde ohngeachtet, ein Mahl der Liebe mit seinen Jüngern halten und ein Gedächtniß seines Todes und seiner Wunder stiften. —

Er zieht also hin, und Gedanken des Friedens erfüllen seine Seele — Er zieht hin, in der Absicht Gutes zu stiften, und hoch erfreut über den Segen, der für alle Zeitalter daraus hervorquillen sollte — Auch seine Jünger ahnen etwas von diesem Segen und werden Herolden, Verkündiger desselben — Ihr Herz überfließt von reiner Freude und ihre

Lippen öffnen sich zum Lobe Gottes, zum Preis ihres Herren. Gelobet seye — so sprechen sie — der da kommt, ein König im Namen des Herrn! Friede seye im Himmel und Ehre in der Höhe. —

Bald ändert sich die Lage der Dinge! — Bald kann die reinste Freude großer, Herzangreifender Traurigkeit Platz machen. — Jesus nähert sich dem Orte seiner Bestimmung. Er siehet die Stadt Jerusalem und weinet über sie. Er weinet über das in derselben herrschende Verderben. Er weint über die unbeschreibliche Blindheit ihrer Einwohner in den Dingen, die zu ihrem Frieden dienen konnten. Er weint über das ihnen bevorstehende Unglück — Ja noch wenige Jahre, und Jerusalems Einwohner werden aus ihrer Blindheit erwachen und ihre Augen aufthun, aufthun mit Schrecken! Noch wenige Jahre, und grimmige Feinde werden sie und ihre Kinder den größten Drangsalen des Krieges preisgeben und sie an allen Orten ängstigen! Noch wenige Jahre, und die eben so prächtige als berühmte Königsstadt wird in einen Schutthaufen verwandelt werden! —

Dieser Jammer, diese Verheerung, dieses über Kinder und Kindeskinde sich erstreckende Elend

schwebte dem Herrn vor Augen bey seinem Einzuge in die Stadt Jerusalem; darum weinte er; darum wünschte er, daß ihre Bewohner noch zu rechter Zeit, noch ehe es zu spät war, ihre Wohlfahrt, ihr Heil bedächten und zur Erhaltung desselben die nothwendigen Maaßregeln ergriffen. —

Und wie, meine Freunde, wie wenn Jesus Christus sich jezt unsrer Vaterstadt, unserm Vaterlande näherte, würden nicht auch Thränen des Mitleidens sein Aug benetzen? Würde er nicht auch weinen über das in demselben schon verbreitete Elend? Würde er nicht darinnen, wie einst in Jerusalem den Zunder, die Ursachen zu noch weit größerem Unglück finden? — Würde er nicht noch jezt eine über alle Beschreibung gehende Blindheit, in Rücksicht unsrer wahren Wohlfahrt antreffen? Würde er nicht, um dieser Blindheit willen, uns, so wie einst seinen Zeitgenossen, Leiden und Drangsalen, an die, vielleicht, nur wenige denken, als unvermeidlich ankündigen müssen?

Doch wir wagen es nicht den Schleier zu enthüllen, der uns die dunkle Zukunft verbirgt! Und wir sind weit entfernt, euch ängstigen zu wollen. Wir freuen uns vielmehr mit euch über die überstandenen Leiden, über die abgewendeten Ge-

fahren, über die liebevolle und mächtige Hülfe unsers Gottes, die wir oft augenscheinlich erfuhren, und über die Stralen, freylich nur die einzelnen Stralen der Hoffnung, die uns aus der Zukunft entgegen glänzen! Allein, noch ist unser Schicksal nicht entschieden. Noch schwebt ein verheerendes Gewitter über unserm Vaterlande. Noch sind manche Abgründe des Verderbens offen. Noch leben wir zur Zeit der Heimsuchung! Und o daß wir diese Zeit recht erkannten! Damit wir nicht, wie einst Jerusalems Bewohner, die sie nicht erkannten, uns in unheilbares Verderben stürzen.

Um euch dieses, meine Freunde, tief in's Herz zu legen; um euch lebendig zu überzeugen, wie vieles von dem Gebrauche dieser Zeit der Heimsuchung abhänge; lassen wir für diesmal Jerusalem, und seine Laster und seinen Untergang; um uns mit uns selbst und dem, was uns zunächst liegt, zu beschäftigen — Wir schränken uns auf die in dem Texte enthaltenen Lehren ein — Sie sind wichtig, denn sie kommen von einem göttlichen Lehrer her; sie sind wichtig, denn sie passen zu unserer Lage; sie sind wichtig, denn ihre Befolgung kann unsern Untergang hindern und unsere

Rettung und Wohlfahrt befördern. — Wir fassen sie in folgende drey Stücke zusammen; in

- 1) eine Lehre des Mitleidens;
- 2) in eine Lehre des ernstern Nachdenkens über das, was zu unserm Frieden dienen kann;
- 3) in eine Lehre der Nothwendigkeit, die Zeit der Heimsuchung recht zu erkennen.

Wichtig ist dieser Gegenstand und, wie Ihr von selbst einseht, eurer ernstern Aufmerksamkeit würdig. —

Gott, unser Schutz und unsere Hülfe, sey uns auch jezt nahe mit deiner Hülfe und deinem Schutze! Schütze uns vor allem Leichtsinne, vor aller Zerstreuung und allen Vorurtheilen, die uns hindern könnten, die Kraft der Wahrheit zu fühlen; und hilf uns, wahr und herzlich, kräftig, beruhigend und erweckend zu reden; damit der heilsame Endzweck, den wir uns vorsehen, erzielet und dein Name durch uns verherrlicht werde! Amen.

1°. Wir finden in unserm Texte, erstens eine Lehre der Theilnahme und des Mitleidens. Jesus nähete sich Jerusalem. Noch stand diese Stadt da in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit; aber unvermeidlicher Untergang bedrohte sie — Und bey dem Gedanke an dieses Elend vergoß der edelste

Menschenfreund Thränen des Mitleidens — Ihm war es, als wäre das Uebel schon geschehen; er fühlte es mit denen, die es erst noch treffen sollte — Und wir, meine Freunde, wir leben zu einer Zeit und in einem Lande, wo das menschliche Elend unter so vielen Gestalten zu sehen ist, wenn man sich nicht selbst mit Blindheit schlagen und sich zwingen will, die Dinge anders zu sehen, als sie sind. Hier erblicken wir — oder sollte denn dieses für kein Uebel gerechnet werden? — Hier erblicken wir Leute, die aus niederträchtigen Leidenschaften oder aus blinder Nachahmungssucht, allen Sinn für Wahrheit abgestumpft und sich gewöhnt haben, nur das wahr zu nennen, was die Menge, oder was mit dem größten Lärm für wahr ausgegeben wird. Dort sehen wir andere, welche die sonst allgemein anerkannten und ewig gültigen Grundsätze der Sittlichkeit wegläugnen und sich zwingen, solche Grundgesetze der Moralität anzunehmen, die diesen stürmischen Zeiten angepasst sind, nemlich angepasst nach dem Urtheil solcher Menschen, die, von der Selbstsucht beherrscht, immer nur auf sich und ihren Vortheil sehen, und denen es nicht schwehrt fällt, denen es keinen Senfzer, keine Thräne erpreßt, wenn sie,

diesem Grundsatz getreu, zum Schaden, zum Verderben, zum gänzlichen Untergang ihrer Mitmenschen ihren eigenen Nutzen befördern — und was fodert die Menschen — die Bruder — die Christenliebe in Rücksicht solcher Leute? Was anders als Mitleiden, als zärtliches, von allem Parthengeiste abgesondertes Mitleiden; ein Mitleiden, das uns sorgfältig bewahre, Gleiches mit Gleichem zu vergelten; ein Mitleiden, das uns kräftig antreibe, sie, so viel als möglich, eines Bessern zu belehren, ihnen mit Sanftmuth, Schonung und Freundlichkeit zu zeigen, wie der allgemeine Nutzen, das allgemeine Beste durch die Grundsätze ihrer Parthenlichkeit und Selbstsucht wohl auf tausendfache Weise gehemmt, aber keineswegs befördert werden könne; ein Mitleiden, endlich, das uns bewege, sie auf die Gruben aufmerksam zu machen, die sie ihnen selbst und andern mit ihnen graben, und in die sie früher oder später, ohne Besserung, hineinfallen werden. Freylich — ich wiederhole es noch einmal — muß die Sanftmuth alle unsere Schritte in diesem Falle begleiten — Und ferne seye von uns jener blinde Eifer, jene gehässige Satyre, jenes kühne Abtrozen des Beyfalls! Weil durch solche Mittel die Wahrheit und Reinheit der Absichten, die man hat,

nicht nur verdächtig gemacht, sondern selbst da, wo sie noch ist, verdrängt wird. —

Noch mehr Anlaß haben wir, Mitleiden zu beweisen. Da sind so Viele, die den Druck der gegenwärtigen Zeit der Heimsuchung im eigentlichen Sinne erfahren haben; so Viele, die in ihren Berrichtungen, in ihren Berufsgeschäften gehemmt wurden; so Viele, die sich manchen Erwerbszweig abgeschnitten sahen; so Viele, die bey harter Arbeit, bey Kummer und Sorgen kaum des Brodes genug für sich und ihre Familie aufbringen, und sich bey allem ihrem christlichen Sinn und Wandel manchmal nicht erwehren konnten, zu fragen: was werden wir essen? was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?

Und wenn wir erst, meine Fr. auf Jene hinschauen, die Zeugen und Opfer der Drangsale des Krieges wurden? Auf Jene, deren Habseligkeiten ihnen ganz oder zum Theil weggenommen; auf Jene, deren Wohnungen geschädigt oder gar in Schutt und Graus verwandelt wurden; auf Jene, deren Felder verwüstet, deren Bäume umgehauen, und deren von Schweiß triefenden Arbeiten fruchtlos gemacht wurden durch Verheerungen; auf Jene, die ihren Bissen Kummerbrod mit Fremd-

lingen theilen, und sich die härtesten Bedrückungen gefallen lassen mußten? Wer kann dieses mannigfaltige Elend ansehen, wer es sich erzählen lassen, wer daran denken und dabey hart, unempfindlich, gefühllos bleiben? Wer muß nicht vielmehr, wie Jesus, Thränen des Mitleidens vergießen, Thränen des thätigsten, kräftigsten Mitleidens? Ja, der Augenblick ist gekommen, wo Ihr den häufigsten Anlaß habt, zu weinen mit den Weinenden. Der Augenblick ist gekommen, wo Ihr durch Erleichterung, Unterstützung so vieler Dürftigen und Verunglückten das wahreste und schönste Mitleiden beweisen könnt. Hierzu fordert Euch euer Herz, eure Vaterlandsliebe, eure Religion, und besonders die ganz unerwartete, unverdiente und ausgezeichnete Güte Gottes auf, die ihr erfahren habt. Freilich war der Drang der Umstände, der Druck der Zeit der Heimsuchung auch groß, auch hart bey uns. Aber wie gnädig ist er erleichtert worden? Wie vieles haben wir noch, dessen Besitz wir schon verlohren gaben? Wie manchmal schien es uns unvermeidlich, Alles, oder doch das Meiste zu verlieren? Wie manchmal schwebten wir in der größten Gefahr, der Plünderung, Verheerungen und des vielleicht gänzlichen Untergangs? Und siehe, sie haben sich entfernt jene drohenden

Donnerwolken; und siehe, wir sind noch und stehen noch in dem Besiz unsers Eigenthums! Welch ein kräftiger Beweggrund, thätiges Mitleiden durch den Umständen angemessene Unterstützung, mit dem zu beweisen, was uns der Herr erhielt, was Er uns zum zweytenmale schenkte?

Welches Mitleiden sind wir nicht auch denen schuldig, die jetzt noch im Vaterlande mit den augenscheinlichsten Gefahren umgeben sind? Ach, über viele Tausende schwebt noch immer das verheerende Schwerdt des Krieges! Viele Tausende sehen immer noch dem Augenblick entgegen, wo Feuereschlünde sich öffnen, um sie her wüthen und sie vielleicht verschlingen werden! Viele Tausende im Vaterlande schmachten jetzt noch unter Hunger und Noth, und können dem Drucke, der sie benähe danieder beugt, nichts anders entgegen sehen, als ihren christlichen Sinn, ihren Muth, ihre ausharrende Gedult! — Und diese, ist noch über alle Beschreibung bedrängten Menschen, Freunde, Brüder sollten keine Zähre des Mitleidens verdienen? Und wir sollten mit kaltem Blute, mit roher Unempfindlichkeit an sie denken können? — Nein; Jesus seye uns Beyspiel, und lehre uns mitleidig seyn! Freilich können wir diese unsere bedrängten

Brüder für jzt nicht thätig unterstützen; aber wir können der Gebundenen gedenken, als solche, die wir auch im Fleische leben, als solche, die auch erfahren haben, was Leiden sind; als solche, die nicht wissen, was ihnen auch noch begegnen mag. — Darum erwache, darum stärke sich in uns menschliches Gefühl, herzliche Theilnahme, wahres Mitleiden! Darum seye es uns heilige Pflicht, zu trösten, zu erleichtern, zu unterstützen, wo wir können! Und was wir nicht zu thun vermögen, seye der Erbarmung, der Schonung, der Hülfe des allliebenden und allmächtigen Vaters in den Himmeln empfohlen! Er verwandle die Thränen der Leidenden in Gesänge der Freude und des Dankes, und beweiße sich immer klarer als den, der helfen kann, wo menschliche Hülfe zu kurz kommt.

20. Wir finden für das zweyte in unserm Text, eine Lehre des ernstesten Nachdenkens über das, was zu unserm Frieden dienen kann — wenn du es wüßtest, sprach Jesus, als Er Jerusalem erblickte; und so würde Er wahrscheinlich auch jzt mit uns sprechen, wenn er gegenwärtig wäre — wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit.

was zu deinem Frieden dienet! Wie wahr zu allen Zeiten und für alle Menschen; wie ganz unserer Lage angemessen sind diese Worte? — Wahrlich nichts kann dem guten Bürger mehr am Herzen liegen, als der Friede, die Wohlfahrt seines Vaterlandes. Nichts kann, nichts muß ihm heiliger seyn, als diese zu befördern. Und wann mehr als jzt mußte es uns angelegen seyn, eine so heilige Pflicht zu erfüllen? Ach, eben wenn das Schiff von tobenden Wellen gegen zertrümmernde Klippen hingeworfen wird, sorgt man, so viel man kann, für die Rettung desselben! Und ihr seht es wahrscheinlich alle ein, daß jzt der Zeitpunkt vorhanden ist, wo ein Jeder für sich und alle insgesamt bedenken sollten, was zum Frieden des Vaterlandes dienet. Aber wehe uns! wird mancher denken, wehe uns! wir sind beynähe, vielleicht gar in dem Falle der Stadt Jerusalem; der Herr würde auch uns sagen müssen: Jzt ist es vor euern Augen verborgen! Wir sehen das Schiff mit Wind und Wellen kämpfen; aber wohin es ziehen, wohin es leiten? Auf allen Seiten sind Klippen, die seinen Untergang drohen! — Es ist wahr, meine Freunde! ach, wir müssen es mit bestimmtem Herzen gestehen — es ist wahr,

groß ist die Noth des Vaterlandes; mannigfaltig sind die Gefahren, die es umgeben; und wir können den Plan der Vorsehung nicht errathen, wir können die Absichten nicht entdecken, die Gott mit unserm Vaterlande hat — Aber sie sehen immerhin in ein heiliges Dunkel eingehüllt die Wege der Vorsehung! Gerade diese Finsternisse müssen uns um so viel begieriger nach dem Lichte machen; und die gegenwärtigen Umstände, die Erfahrungen aller Völker und aller Zeiten, und die göttliche Lehre unsers Herrn geben uns einen sichern Leitfaden an die Hand, nach dem wir uns richten können, wenn wir bedenken, berathen und thun wollen, was zu unserm Frieden dienet. Wir können, wir müssen diesfalls allgemeine und besondere Maasregeln ergreifen. Wir sprechen zuerst von den allgemeinen.

a) Wir wissen erstens, daß die Wohlfahrt eines Staates auf innere Ruhe und Ordnung gegründet ist. Im Kleinen nicht einmal und viel weniger im Großen kann eine Gesellschaft blühen, in der Uneinigkeit und Zwietracht herrschen. Die Erfahrung aller Völker und Zeiten hat die Wahrheit jenes Ausspruches des Heilandes erwiesen: ein Reich das mit sich selbst uneins ist, kann nicht bestehen. — Haben wir

nicht, meine Freunde! diese traurige Erfahrung an uns selbst gemacht? Was anders als Uneinigkeit hat die gesellschaftlichen Bande in unserm Vaterlande zerrissen, die Unordnung herbeigeführt, die Kräfte erschlaft und das Vaterland an den Rand des Abgrundes gebracht? Welch ein ander Mittel haben die Feinde unserer Ruhe und unsers Glücks angewandt, ihre Absichten zu erreichen, als das, den Saamen der Zwietracht auszustreuen! Wahrlich, sie wußten nur allzuwol, daß ein Reich, das mit sich selbst uneins ist, nicht bestehen kann! — Wir sagen dieses, m. Freunde! nicht, um alte Wunden aufzureißen; nicht, um zu beschuldigen. Darum sagen wir es, weil es die Fürsorge zuließ, damit wir für die Zukunft lernen bedenken, was zu unserm Frieden dienet. Ja, wir wünschten, daß ein undurchdringlicher Schleier jene Tage der Uneinigkeit, der Unruhe und der Lasterthaten verhüllte! Möchte nur ihr Andenken uns jzt leiten, wenn wir bedenken wollen, was zu unserm Frieden, zu unserer Wohlfahrt dienet! Wir lernen daraus, auf das Ueberzeugendeste, daß wir Alle nach Eintracht, Ruhe und Ordnung streben müssen; daß alle Anstrengung unserer Kräfte, all unser Dichten und Trachten dahin gerichtet seyn muß,

die

diesen Endzweck zu erreichen. Nur der meint es mit dem Vaterlande wol, der der Schlange der Uneinigkeit muthig auf den Kopf tritt; der alle seine Belehrungs- und Ueberzeugungsgabe anwendet, die Gemüther zu vereinigen — denn so lange dieses nicht geschieht, so lange sind alle guten Vorschläge vergebens; so lange werden Parthenen, anstatt der Ordnung herrschen; so lange wird ein Jeder sich berechtigt glauben, auch zu befehlen, auch zu regieren; so lange wird Privatvortheil dem allgemeinen Besten im Wege stehen. Darum, meine Freunde! wer ernstlich seinen und des Vaterlandes Nutzen bedenken will, der liebe, der suche, der befördere Eintracht, Ruhe und Ordnung!

b) Das Wohl eines Staates beruhet, ferner, auf der Rechtschaffenheit, auf der Sittlichkeit, auf dem pflichtmäßigen Betragen seiner Glieder. Nur wo dieses statt hat, nur wo rechtschaffene Menschen leben, werden gute Gesetze geliebt, verfaßt, gehandhabet. Nur wo dieses statt hat, wird die Tugend, der Grundpfeiler der guten Ordnung geschätzt, beschützt, belohnt, und das Laster, heiße es, wie es wolle, verabscheuet und bestraft. Nur wo dieses statt hat, wird mit Kraft und Muth alles gethan, was Eines Jeden sein Wohl befördert, und mit Kraft und Muth allem entgegen gearbeitet, was die einzelne und allgemeine Wohlfahrt stört. Diese Gerechtigkeit, dieses pflichtmäßige Betragen erhöhet ein Volk, macht es zu einem glücklichen Volke — aber die Sünde ist der Leute Verderben! Wo diese Gerechtigkeit fehlet, da fehlet es

auch an guten, wenigstens dauerhaft guten Gesetzen, denn das Laster, das vor sich selbst nicht sicher ist, das Laster, das immer mit sich selbst uneinig ist und hin und her schwankt wie ein Schilfrohr, das vom Winde hin und her getrieben wird, anerkennt keine allgemeine, oder will doch wenigstens keine dauerhafte Gesetze. Das Laster macht immer Ausnahme an den ewigen Gesetzen der Sittlichkeit und Gerechtigkeit — Daher die vielfältigen Abänderungen, Ausnahmen, Abschaffungen und Erschaffungen von Gesetzen und Vorschriften in jedem Lande, wo die Rechtschaffenheit nicht zu Hause ist; daher eigenmächtiges Ansehen, willkürliche Gewalt, und also wahre Tyrannen in einem solchen Lande.

Wollen wir also bedenken, was zu unserm Frieden dient, was unserm bedrängten Vaterlande wieder aufhelfen kann, o so laßt es uns tief ins Herz schreien, daß nur die Gerechtigkeit ein Volk erhöht! Laßt uns dieser Gerechtigkeit nachstreben! Laßt uns sie als erste Eigenschaft bey solchen suchen, denen wir mehr oder minder Ansehen, Gewalt über das öffentliche Beste anvertrauen! Laßt uns diese Gerechtigkeit unsern Kindern ehrwürdig machen! Und damit wir und unsere Kinder sie heilig pflegen und ausüben; o so sehe uns die Lehre, die Religion unsers Herrn über alles theuer! Sie giebt uns Vorschriften und lehrt uns leben, gemäß den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit, die in unsere Herzen geschrieben sind! Sie heiligt die Ausübung dieser Rechtschaffenheit, indem sie uns dieselbe als von Gott vorgeschriebene Pflicht anbefiehlt! Sie kommt unsrer Schwachheit zu Hülfe, indem sie uns gegen alle Versuchungen, diese Pflicht zu verletzen, durch Beweggründe schützt, die wir in der bloßen

Sittlichkeitslehre nicht so klar, nicht so kräftig finden, und die uns, für unser Betragen, vor Gott, unserm Gesetzgeber und Richter verantwortlich machen.

c) Endlich, meine Freunde, beruhet die Wohlfahrt eines Staates auf dem Ansehen, der Achtung, die man den Gesetzen schuldig ist und denen, die sie handhaben; mits hin, auf dem Gehorsam der Untergebenen — Ohne anders zerreißen die Untergebenen die Bande der Ordnung und der Ruhe, und erschüttern den Staat in seinen Grundpfeilern, wenn sie ihren Obern die schuldige Achtung und den Gehorsam versagen — Und nur da wird ein jeder thun, was er an seinem Plaze zu thun hat; nur da wird ein jeder das allgemeine Wohl befördern helfen, wo man aus Achtung gegen die Gesetze und aus Pflichtgefühl den Gehorsam leistet, der es möglich, der es leicht macht, unvermeidliche Beschwerden zu dulden, Lasten zu tragen, welche das Wohl des Staates erfordert, und die nur aus diesem und aus keinem andern Grunde von den Vorgesetzten gefordert werden. Darum befehlt uns das Christenthum, so klar, so bestimmt: jeder rechtmäßigen Obrigkeit zu geben, was wir ihr schuldig sind; Zoll, dem der Zoll gebührt, und Abgabe, dem die Abgabe gebührt.

Ist es uns deswegen ernstlich um den Frieden, die Wohlfahrt des lieben Vaterlandes zu thun, so laßt uns bedenken, daß wir allen unsern rechtmäßigen Obern Treue und Gehorsam schuldig sind; daß uns ihre Befehle gleichsam Befehle Gottes seyn müssen, weil keine Obrigkeit ist ohne sie seye

von Gott verordnet, und ein jeder, der sich der obrigkeitlichen Verordnung entgegensetzt, sich gegen die göttliche Anordnung selbst auflehnet.

Dies sind die Pflichten, deren Erfüllung wir zu allen Zeiten und jetzt vorzüglich nachstreben sollen; wenn wir wollen beherzigen, was zu unserm Frieden dienet.

Laßt uns auch noch ein Paar Worte von dem sagen, was wir in Rücksicht der Lage, in welcher wir uns befinden, jetzt besonders zu bedenken haben. — Unsere Lage empfiehlt uns:

Die größte Klugheit und Vorsichtigkeit, nicht jene für Klugheit ausgegebene Schlaueit, welche, um sich nach den Umständen zu schmiegen — die Begriffe der Dinge verdreht, das Recht Unrecht und das Laster Tugend heißt. Nein! wenn wir klug seyn sollen, wie die Schlangen, so müssen wir auch ohne Falsch seyn wie die Tauben! Wir müssen jede Sache so ansehen, so empfinden, wie sie ist; aber aus Unklugheit keinen Schritt thun, der unsere gegenwärtige Lage nicht verbessern, sondern nur verschlimmern könnte. Darum fodert die Klugheit a) die größte Mäßigung in Reden und Handlungen; weil durch das Gegentheil, durch heftige und stürmische Aeußerungen und Thaten, die Gemüther nur immer mehr erbittert, der innere Friede entfernet und manches noch unter der Asche glimmendes Feuer angezündet würde — Die Klugheit fodert ferner, b) daß wir jede, auch gerechte Aeußerung des Unwillens und des Zorns bezähmen oder unterdrücken, wo wir doch nur tauben Ohren predigen oder felsenharte Herzen umsonst zu be-

wegen suchen würden; und vorzüglich, daß wir der Rache, der mit tödendem Gifte schwangern Rache, nie, nie Gehör geben; sondern viel lieber durch Wohlthätigkeit und Güte glühende Kohlen auf das Haupt unsrer Feinde sammeln, um sie zu gewinnen. c) Die Klugheit fodert weiter von uns, daß wir bey denen noch immer getheilten Meinungen, Hoffnungen und Aussichten und bey der Manigfaltigkeit der Ereignisse, weder eine übermäßige, noch viel weniger eine böshafte Freude äußern über Begebenheiten, die uns zu schmeicheln scheinen, und uns auch durch keine Widerwärtigkeit muthlos machen lassen — Sie fodert von uns, daß wir uns ohne einen rechtmäßigen Beruf dazu zu haben, in nichts mischen, was das Allgemeine angeht, weil durch Gesetz- und Ordnungswidrige Einmischung eitel Unordnung entsteht —

d) Endlich, meine Freunde, sollen wir als vernünftige Menschen und wahre Christen glauben, daß, was auch geschieht, nicht ohne den göttlichen Willen oder Zulassung geschehe, und deswegen nie gegen den Stachel ausschlagen, gegen den Strom schwimmen und das Unmögliche möglich machen wollen; sondern mit Gedult und standhaftem Muth ausharren und uns in die Wege der Vorsehung ergeben, unsre Sorgen, unser Vertrauen auf den Herren werfen und von Ihm erwarten, er werde alles wohl machen. Wahrlich, so denken und handeln, heißt bedenken, was zum Frieden dient! —

3°. Unser Zeit giebt uns noch eine Lehre der Nothwendigkeit, die Zeit der Seinsfurchung recht zu erkennen und zu benutzen, den Absichten der Vorsehung gemäß anzu-

wenden. Darum, sagt Jesus, weil die Israeliten diese Zeit nicht erkannten, wurden sie ein Raub ihrer Feinde und ein Gegenstand ihrer Rache. Welch ein Beispiel für uns! Oder sind denn dieses nicht die Tage der Heimsuchung, in denen wir, besonders wenn wir auf das Allgemeine sehen, so Manches entbehren, verläugnen und aufopfern müssen? Sind denn dieses nicht die Tage der Heimsuchung, in denen wir so oft mit den größten Gefahren umgeben sind, mit Furcht und Angst und mit der Ungewissheit des Schicksals, das unserm Vaterlande und uns bevorsteht, ringen müssen? Ja, wahrlich der Herr hat uns heimgesucht, heimgesucht mit seinen Züchtigungen! Und was meint ihr wohl, daß dabei seine Absicht sey? Doch nicht die, uns gänzlich dem Verderben zu übergeben; doch nicht die, uns seine Liebe zu entziehen? Nein! der Herr züchtigt den Sohn, den er liebet. Der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern seine Besserung und sein Leben. Diese also, unsere Besserung, ist die Absicht Gottes, der uns heimsucht. Diese Zeit soll uns aufmerksam machen, auf die häufig von uns begangenen Fehler, auf die Sünden und Laster, um deren willen wir heimgesucht werden. Diese Zeit soll uns auf die Wege leiten, auf denen wir allein unsre Ruhe und unser Glück finden können. Diese Zeit soll einen unauslöschlichen Eindruck auf uns machen und Früchte bey uns hervorbringen, deren sich noch unsre Kinder und Kindeskinde zu erfreuen haben. Erkennet also, meine Freunde, daß, wenn auch die jetzigen Tage nicht angenehme Tage heißen können, so tragen sie doch

unverkennbare Spuren der Tage des Zells, der Rettung und einer sichern zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, wenn wir sie nur recht erkennen, nur weise benutzen. Und wie unverantwortlich wäre es von uns, wenn wir diese Pflichten nicht erfüllten; wenn wir uns selbst mit Blindheit schlagen und unser Heil von uns stoßen wollten? Was bliebe dann noch der Huld und Gnade unsers Gottes übrig, als mit dem tiefgerührten und von Mitleiden erfüllten Herzen eines Vaters über uns auszurufen: was sollte man mehr thun an meinem Weinberge, an meinem Volke, als ich schon an ihm gethan habe? — Was würde, was müßte man von uns sagen, wenn wir nach dieser Zeit der Prüfung schlimmer wären wie zuvor; wenn wir uns in noch größeres, und vielleicht hülloses Elend stürzten? Ach, würde ein jeder mit Recht denken und sagen: es ist ihrer Missethaten Schuld, wenn sie so gestäubt werden! Darum, darum sind sie und ihre Nachkommen im Unglück, weil sie die Zeit nicht erkannten, zu der sie heimgesucht wurden!

Auf denn, m. Fr. auf und laßt uns diese Zeit erkennen! Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der sehe und höre was der Herr Großes und und Heilbringendes für uns thut! Wer ein Herz hat zu fühlen, der fühle, der empfinde tief, was Gott zu unserer Besserung und zu unserm Glücke thut! Ein Jeder, wer er auch seyn mag, wache und bete und sene auf seiner Hut, daß ihm nicht hernach Etwas Schlimmers wiederfahre! Jeder Christ stärke sich im Glauben und in der Frömmigkeit; und der Ungläubige, der Religionspötker sehe nun einmal die bittern Früchte der Gottes- und Reli-

gionsverläugnung, und wende sich zum Herrn, weil es noch Zeit ist!

Jeder Bürger zerreiße die Bande der Untreue und der Nichtvaterlandsiebe, und erfülle seine Pflichten alle gegen das Vaterland, und bezahle dem Vaterlande was er ihm schuldig ist, bis auf den letzten Heller!

Der Eitle und Leichtsinige werde ernsthafter, und lerne die Folgen seiner Handlungen zum voraus abwägen. Der Rachsüchtige werde versöhnlich! Der Gewaltthätige mitleidig; und hüte sich auf Andere eine Last zu legen, die er selbst nicht tragen könnte.

Jeder suche sein Glück in dem Glücke seiner Mitmenschen! Wir Alle wollen uns bestreben, als Kinder eines Vaters zu leben, zu leben in der Gerechtigkeit, Gottseligkeit und Mäßigkeit.

Wohl uns, wenn wir diese Pflichten erfüllen! Dann entfernen sich noch vollends die mit verheerenden Gewittern schwangern Wolken. Dann werden die Grundpfeiler der Ruhe und Ordnung bey uns wieder befestigt. Dann kehren Glück und Heil wieder bey uns ein, und unser Vaterland, unser liebes Vaterland wird auf's neue ein Gegenstand der mit Wohlthaten überhäufenden Güte Gottes; und wir, m. Fr. bereiten uns vor zu einem ewig daurenden Glücke. Aus tugendhaften Bürgern der Erde werden wir glückliche Bürger des Himmels!

Dazu verleihe uns deine Gnade, o Gott, du Fels unsers Heils und unsere Zuversicht! Wenn auch Berge wanken und Hügel hinfallen, bist du unsere Zuversicht in Ewigkeit. Amen.